Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 49 (1945-1946)

Heft: 23

Artikel: Klein-Olga

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672186

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schon viele Tage, bevor ich das Lager befuchte, hörte ich aus dem Munde der Kameraden die Sage von der schönen Maruschfa erzählen. Keiner, der im Lager etwas zu schaffen hatte, konnte sich des leisen Spottes erwehren, daß er das Lager der Maruschka wegen aufsuche.

Die Julisonne brannte, aber das Grun der Appenzellerwiesen vermochte sie nicht, wie anderswo, fahl zu färben. Es ist zu eigenwillig. der Eines zahlreichen Schmalfpurbähnchen knirschte bergan. Zwischen das Grün der Wiesen und das Blau des Himmels schob sich das blendende Weiß des Alpsteingebirges. Aus der Mulde eines wenig tiefen Tälchens ragte neben einem Hochkamin mit rußgeschwärztem Rande eine hohe Stange auf, an deren obern Ende unsere Fahne flatterte. Dort also, wo sich die leere, wohl etwas baufällige Fabrik in den Grund des Tälchens duckte, muß ich das Lager finden. Querfeldein sah ich einen Sanitätler schreiten, den das Gepäck seiner beleibten Gestalt wegen zum hörbaren Reuchen brachte. Ich nahm seinen Weg und ersparte mir so die Frage nach ihm.

Soll ich verschweigen, daß mein Weg durch den Sommertag begleitet ward von dem Gedanken an Maruschka? Ich traf beim Lager ein. Was wegen der Baufälligkeit und Mißfarbigkeit der Fabrikbauten den ersten Eindruck hätte verdüstern können, ward aufgehellt durch ein Bild seltener malerischer Schönheit: zwischen einem Fabriftraft und der baradenmäßig hingesetzten Rüche saßen auf Brettern, welche wiederum auf Kisten ruhten um einen großen Zuber herum die Frauen und Mädchen des Lagers. Sben verklang die wehmütige Melodie eines Liedes, welche sie wohl aus ihrer gestorbenen Heimat herüber gerettet hatten. Dazwischen begleitete helles Lachen ihre Arbeit. Sie rufteten Gemuse, es mögen Kartoffeln oder Kohlblätter gewesen sein, welche sie mit ungleichem Temperament in die Gelte warfen. Meine Augen freuten sich am Durcheinander der Farben, den die gerafften Röcke, die engen Mieder und besonders die mit Phantasie gebundenen Kopftucher zum Bilde formten, als hätte ein Giacometti die einzelnen Farben gefett. Der Rhythmus der Körper und Farbenpunkte zauberten das Jahrmarktstreiben eines Dorfes im Often, weit, weit vom Alpstein vor meine Sinbildung.

Wo ich vermeinte, daß Lied und Lachen die Sleichheit ihres Herkommens, Schäkern und Frohsein den Sleichklang ihrer Seelen dartäten, verriet mir beim Vorübergehen ihr Stimmengewirr die Verschiedenheit ihres Seburtslandes. Polinnen, Italienerinnen, Tschechinnen, Ruffinnen saßen beisammen, und ihr Beisammensein nahm ihnen die Not ab zu sinnen über das Woher und Wohin ihrer müden Körper und gemarterten Seelen.

In einiger Entfernung lagerten auf den Wiesen die Männer — ihre Männer, mit wenig einladendem Mienenspiel, mit wenig Bereitschaft Arbeit anzupacken. Einer hielt eine Guitarre. Sein Kopf nickte der schleppenden Melodie den Takt. Andere summten sie nach mit verbrauchter Wehmut. Hinter ihren Stirnen mußten sich Gedanken drehen, doch ihr Gesicht blieb für mich undurchdringlich. Beinahe hilflos kam ich mir vor um diese Menschen, deren Sprache, Ausdruck und Sewohnheit so ganz anders geformt waren. Ich versuchte ihre Gedanken zu denken, die sie denken mußten über all das Schickfal, das hinter ihnen lag. Doch schien mir nur das eine gewiß, daß sie nichts dachten darüber, was nachher kommen könnte.

Jest sah ich aus einem Raume und über den weiten Platz eine anmutige Sestalt schreiten. Sie trug mit Sicherheit und Schönheit eine Teekanne. Ihre Vornehmheit hob sie über ihre Lagerschwestern hinaus. Meine Blicke folgten ihr und sahen sie im Raume des Lagerleiters verschwinden. Nachdem ich ohnedies die Absicht hatte, ihn kennen zu lernen, suchtz ich sein Bureau in diesem Augenblicke auf.

Ja, die, welche die Teekanne getragen hatte, hieß Maruschka. Sie sprach deutsch, was hätte mir willkommener sein können? Ich will das Lob ihrer Schönheit nicht verkleinern damit, daß ich jett sage, mein Interesse an ihrem Schickal sei in diesem Augenblicke doch größer gewesen, als

mein Herz seinem Klopfen von ihrer Schönheit Raum gewährte.

In einer russischen Stadt, ich glaube, sie sagte Witebsk, war sie Lehrerin. Die Deutschen nahmen sie mit, steckten sie in eine Munitionsfabrik. Nach einigen Monaten wurde sie als Kindermagd in die Familie eines Ingenieurs kommandiert. Aber das Schicksal begann sich an den Nazis zu erfüllen. Die Familie hielt es für ratsam, von Königsberg nach dem Süden ins Reduit zu fliehen. Die Flucht ihres Herrn aber ward zu ihrer eigenen Flucht über unsere Grenze. Und nun stand sie zwischen mir und dem Lagerleiter.

Reine Traurigkeit schien sie zu bedrücken, es wäre denn die eine, die sie wohl nicht mir, aber unter Tränen dem Lagerleiter gestand. Das Zusammensein mit ihren männlichen Landsleuten nach jahrelanger Trennung hatte ihre Widerstandskraft auf eine zu harte Probe gestellt. Sie hatte nun ihr Letztes verloren.

Ein Bote mit einer Meldung unterbrach die Unterhaltung. Die Sage um Maruschka zerfloß. Was übrig blieb, war das bittere Wiffen um die Unzulänglichkheit unserer Lagereinrichtung.

Der Sang durch die Räume führte mich noch in die Kapelle des Lagers. Sie wurde eingerichtet in einem Fabrifraum, dem die Maschinen sehlten, der aber noch die Sockel zeigte, wo sie angeschraubt gewesen. Sine Wand aber trug das herrliche Vild einer Pietà. Sin Holländerfünstler, der zu den Lagerinsassen zählte, hatte es überlebensgroß an die Wand über den improvisierten Altar gemalt. Schade um das Vild, daß es keinen würdigeren Naum hat sinden dürfen!

In einem Verließ ähnlichen Naume mit hohen fensterlosen Backsteinwänden kauerten auf Stroh

fünf Tschechen. Mich fror in diesem Raume trot der Julisite.

Über einen weiten Platz, dessen einen Rand die Waschanlage säumte, gelangte ich zum Tagraum. Er roch nach schimmeligem Mauerwerk und alten Putsfäden. Doch sollte ich darin die Belohnung für meinen Besuch finden.

Un einem Tisch sitzend spielte ein kleines, achtjähriges Mädchen mit einem Nähfaden. Thre Eltern nähten Kleider unweit von ihrem Kinde. Sofort fiel mir auf, daß diese Menschen trot ihrer völligen Besitslosigkeit sauber angetan waren, und die Art, wie sie arbeiteten, Anstand und Wohlgezogenheit voraussetzte. Wie die Kleine ihre Hände hielt und die Fingerlein führte, verriet Schönheit der Seele und des Seistes. Wo hartes, ertragenes Schicksal den Eltern in den Gesichtszügen geschrieben stand, schaute die frohe Einfalt des durch alle Not gehüteten Kindergemutes aus großen blauen Augen des Kindes. Dunne blonde Zöpfe umrahnten das blaffe Gesichtchen. Es erhob fragend ihr ovales Köpfchen nach ihren Eltern, bevor es mich grußte und mir Bescheid gab. Ein paar deutsche Worte in drolliger Reihenfolge zusammengestellt schufen das Wunder einer jungen Freundschaft zwischen uns. Die Kleine nennt mir ihren Namen, und Klein-Olga heißt sie fortan bei uns zu Hause. Ich reiche ihr als Pfand eine seltene Schokolade, und sie dankt mit feinem Lächeln: "Ich liebe die Schweiz, weil es da Schokolade gibt."

Unserm Lande aber ward die Sendung, solch kindliches Semüt, solch kindlichen Slauben, was ein Wahnwitz rings um uns millionenfach zerstörte, zu schützen und zu behüten. Das macht mich froh und glücklich zugleich.

r. f.

Wälder, die Schutzengel der SBB

Wenn es in der ganzen Welt Damen gibt, die auf SW-Sohlen und Absähen gehen, wenn Säuglinge bei uns zulande von ihren Müttern und Kindermädchen auf SW-Holz spazieren gefahren werden und Schweizer Hausfrauen ihre Haushaltungen mit Bürsten reinfegen, deren Schäfte ebenfalls aus SW-Holz gemacht

sind, so ist nicht etwa eine besonders geriebene Verkehrspropaganda an diesem Umstand schuld, sondern ganz einfach die Tatsache, daß die SVV eine große Waldbesitzerin ist. Der in ihrem Vesitz befindliche Waldbestand — 1000 ha insgesamt — kommt an Umsang nämlich demsenigen des Kantons Genf gleich. Jedes Jahr läßt